Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 1 (1945)
Heft: 2

Artikel: Jacob Burckhardt als Student der Theologie bei Hagenbach und De Wette

Autor: Kaegi, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-877572

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirchengeschichte irgendwo am Rande stehenbleibt, sondern im strengen Zusammenhang gesehen wird mit dem fleischgewordenen Gottessohn, der «wahrhaftig» (ἀληθῶς) auferstand von den Toten als «der Erstling der Entschlafenen» (1. Kor. 15, 20).

Glarus. *Werner Bieder.*

Jacob Burckhardt als Student der Theologie bei Hagenbach und De Wette.[1]

Die Probe, ob die geistige Welt Jacob Burckhardts, wie sie sich zu Beginn seines zwanzigsten Lebensjahres gestaltet hatte, ihr Eigengewicht zu bewähren vermöge, begann für den aus Neuenburg Zurückkehrenden schon wenige Tage nach seiner Ankunft in Basel. Das Experiment, ob nicht doch die Theologie, wenn er sie zu studieren beginne, ihn plötzlich innerlich packen werde, gestaltete sich um so schwerer, als der damalige Zustand der Wissenschaften keine schroffen Alternativen zu stellen schien. Die einzelnen Disziplinen waren noch viel inniger miteinander verschwistert als später. Noch viel leichter schien das krude Entweder-Oder durch ein freundliches Sowohl-Alsauch ersetzt werden zu können. Nie sind Theologie und Historie so innig verbunden gewesen wie in der damaligen Phase der protestantischen Wissenschaft. Und die Männer, die in Basel als die bedeutendsten Lehrer der Theologie Burckhardt entgegentraten, verkörperten dieses Zwiegespann der Disziplinen wie wenig andere: De Wette und Hagenbach. In ihrem theologischen System war der Gedanke einer Verschmelzung theologischen und historischen Wissens zu einem Programmpunkt geworden.[2] Burckhardts

[1] Der folgende Text entspricht einem Vortrag, der im kleinen Kollegenkreis gehalten wurde. Er stammt aus dem Manuskript zu einem ersten Band der Biographie Jacob Burckhardts, die der Verfasser auf Grund des Nachlasses ausarbeitet.

[2] Vgl. K. R. Hagenbach, Die theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu De Wettes Tod 1849, Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel im Auftrag der theologischen Fakultät verfaßt, Basel 1860, p. 57 ff., und Eberhard Vischer, Die Lehr-

persönliche Entscheidung für einen nicht theologischen Weg ist dann indessen eine so freie und sichere gewesen, daß er jene beiden Gelehrten nie als Verführer, sondern immer nur als seine verehrungswürdigen Lehrer betrachtet hat. Dies bezeugt er in seiner Jugend nach der Beendigung des Studiums in seinem lateinischen Curriculum, indem er sie unter seinen Lehrern an erster Stelle nennt, und er bezeugt es noch im Alter, wenn er in seinem deutschen Lebenslauf von sich sagt: «Er hat später seine Beschäftigung mit der Theologie, unter Lehrern wie De Wette und Hagenbach, niemals bereut oder für verlorene Zeit erachtet, sondern für eine der wünschenswertesten Vorbereitungen gehalten, welche dem Geschichtsforscher zuteil werden können.»

In seinem ersten theologischen Semester ist es zunächst der Jüngere der beiden gewesen, Karl Rudolf Hagenbach, der ihm als Dozent der Kirchengeschichte nahetrat, während De Wette erst im Winter 1837/38 im Arbeitsprogramm Burckhardts mit einer Interpretation der Apostelgeschichte auftritt.[3] Wenn irgendeine Gestalt der damaligen Theologenfakultät Burckhardt rasch ansprechen mußte, so war es Hagenbach, diese bestgeratene Pflanze aus dem Basler Doktorgarten. Er steht im baslerischen neunzehnten Jahrhundert wie einer der heiligen Bäume auf der Pfalz oder auf dem Petersplatz: ein Wahrzeichen nicht nur für die baslerische Kirche, sondern für die schweizerische Theologie. Das Ueberzeugende an ihm lag nicht so sehr in seiner erstaunlich breiten und beweglichen Gelehrsamkeit, sondern noch mehr in seiner Person, in der Fülle seiner Kraft und Wirkung. Noch

---

stühle und der Unterricht an der theologischen Fakultät Basels seit der Reformation, Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Universität Basel, Basel 1910, p. 90 ff.

[3] Eine bequeme Uebersicht über die von Jacob Burckhardt gehörten Vorlesungen findet man bei Markwart, Jacob Burckhardt, Basel 1920, p. 396. Sie geht auf ein im Besitz Prof. Felix Staehelins befindliches Verzeichnis von Burckhardts eigener Hand zurück. Ein anderes, ebenfalls autographes Verzeichnis der gehörten theologischen Vorlesungen im Nachlaß, Basler Staatsarchiv, Privatarchive 207, 1 Persönliche Akten, ein Foliobogen, auf dem sich Burckhardt bei seinem Abgang von Basel die gehörten Vorlesungen durch die Dozenten testieren ließ. Dazu kann man die Semesterberichte der Dozenten vergleichen: Erz. Acten X 34. Der Nachlaß im Jacob-Burckhardt-Archiv wird im folgenden abgekürzt: JBA.

heute stehen seine Lieder im schweizerischen Kirchengesangbuch, und Jeremias Gotthelf ist sein wirklicher Freund gewesen. Wenn er in den Handbüchern als das «Haupt der schweizerischen Vermittlungstheologie» bezeichnet wird, so deutet dies nicht auf ein erfolgreiches Parlamentieren zwischen den Parteien, sondern Hagenbach *war* dieses Haupt, weil er die sichere Mitte, die via aurea media, überzeugend verkörperte. In ihm selbst lebten die verschiedenen Tendenzen seiner Zeit, und er kannte ihr Recht und ihre Gewalt. Als Kind hatte er noch im Abendrot des Ancien Régime — in der napoleonischen Mediationszeit — seinem aristokratischen Großvater, den er nicht anders als mit Dreimaster und Zopf kannte, auf der Geige Mozart gespielt, um sich eine Einladung zum Abendessen zu verdienen; dann hatte er im Geiste seines revolutionär gesinnten Vaters mit derselben Geige, als Bauernjunge verkleidet, den Landleuten im Eptinger Bad zum Tanze aufgespielt, wenn er auf dem Familiengut freie Tage verbrachte.[4] Aufgewachsen war er im Hause Felix Platters als Kind eines Arztes und Botanikers, der die Anschauung über alles stellte. Dies bedeutete für den Sohn, daß er nach einer allzu pestalozzischen Erziehung weder die alten Sprachen noch die Geschichte zu Beginn seines Studiums recht kannte und mit saurem Schweiß nachholen mußte, was seine altmodischeren Kameraden spielend beherrschten. Um so erstaunlicher ist es, daß ein so erzogener junger Mensch in der Theologie seine Bestimmung fand und es früh als seine Lebensaufgabe erkannte, «die ewigen Wahrheiten des Heils, wie sie uns im Christentum gegeben und in der Heiligen Schrift niedergelegt sind, mit den Anforderungen der Humanität und einer freien, edlen, von menschlichen Vorurteilen möglichst unabhängigen Geistesbildung in Einklang zu bringen.»[5] Denkerische und dichterische Tendenzen begegneten sich in diesem Punkt. Eine frühe geistige Begegnung mit Herder, eine

---

[4] Auf Grund von Hagenbachs eigenen Aufzeichnungen über seine Jugend ist das Neujahrsblatt von Rudolf Staehelin, Karl Rudolf Hagenbach, Basel 1875, entstanden. Vgl. auch C. F. Eppler, Karl Rudolf Hagenbach, eine Friedensgestalt aus der streitenden Kirche der Gegenwart, Gütersloh 1875, und A. Finsler, Zur Erinnerung an K. R. Hagenbach, Zürich 1874.

[5] Eppler, l. c., p. 12, und Staehelin, l. c., p. 15.

persönliche mit Hebel zu Beginn und eine solche mit Goethe am Ende seiner deutschen Studien zeigen in dieselbe Richtung. Bekräftigt wurden diese Ueberzeugungen in den entscheidenden Studienjahren Hagenbachs bei Gieseler in Bonn, bei Neander und Schleiermacher in Berlin. Nun bewohnte er seit 1831 als junger Ordinarius der Kirchengeschichte ein halb mittelalterliches, sonniges Haus am oberen Heuberg, das einst «zu den drei München» geheißen hatte und seit dem achtzehnten Jahrhundert als Stiftung zweier Professoren eine Bibliothek bewahrte, die alles enthielt, was der weltoffene Geist der vernünftigen Orthodoxie von Erasmus und Grotius bis zu Herder und Schleiermacher hin zu umspannen vermochte.[6] Hier hat Jacob Burckhardt seine patristischen Uebungen gemacht, hier hat später Jeremias Gotthelf gewohnt, wenn er nach Basel kam: hier gebot der Geist des milden Hagenbach. Dieser Bibliothek hat Burckhardt in richtiger Erkenntnis seiner Lebenszusammenhänge später ein Exemplar seines Erstlingswerkes, der «Zeit Constantins des Großen», gewidmet.

Doch es drängt uns, Burckhardt in Hagenbachs Hauptvorlesung, in die Kirchengeschichte, zu begleiten, die wohl am Rheinsprung oder im oberen Collegio, im alten Augustinerkloster, gehalten wurde. Von allen Nachschriften theologischer Vorlesungen, die uns von seiner Hand erhalten sind, ist diejenige nach Hagenbachs Kirchengeschichte sowohl die ausführlichste als die sorgfältigste.[7] Burckhardt hat sie während seines ersten und zweiten Semesters so gehört, daß er im Sommer 1837 mit dem zweiten Teil begann und im Winter darauf den ersten hörte. Während des Nachschreibens durch die vielen hundert Seiten hindurch wird seine Schulschrift zusehends kleiner, bis sie im Frühling 1838 jenen Miniaturductus erreicht hat, aus dem dann die großen Formen seiner reiferen Zeit allmählich wieder herausblühen. Selbstverständlich sind neun Zehntel dessen, was er notiert, zunächst Stoff; aber Stoff, der ihn ebensosehr vom allgemeinhistorischen wie vom kirchengeschichtlichen Standpunkt aus interessieren

[6] Es ist das Frey-Grynäische Institut, Oberer Heuberg 33.

[7] JBA 207, 13. Es sind im ganzen 425 Seiten und 3 Intercalarblätter. Wir zitieren im folgenden die Nachschrift nach ihren zwei Hälften I und II.

mußte. Hagenbach selbst hatte ihn in den dreizehn Jahren, die er nun dozierte, mühsam genug zusammengebracht, und die ganze Vorlesung hat etwas Imponierendes in ihrer Vielseitigkeit, Präzision und Abrundung. Hätte Burckhardt indessen nur Stoff notiert, könnten wir den Leser auf die gedruckte Form von Hagenbachs Kirchengeschichte verweisen.[8] In der Nachschrift fallen indessen hin und wieder so bezeichnende Akzente, man bemerkt im ganzen eine Reihe so bedeutender Beziehungen zu Burckhardts späterem Denken und Schaffen, daß wir etwas länger in diesem Hörsaal verweilen müssen, um so mehr, als wir bei dieser Gelegenheit erfahren, welches die Phase des theologischen Bewußtseins war, zu der Jacob Burckhardt Stellung zu nehmen hatte. Wir verzichten dabei auf die Vergleichung dessen, was Hagenbach gesagt und was Burckhardt gehört haben mag, und halten uns lediglich an die Nachschrift. Wir wählen den Gang durch die Jahrhunderte, wie ihn Burckhardt gemacht hat, d. h. von Gregor VII. bis zur Gegenwart und dann in einem zweiten Teil von den Anfängen bis zum Investiturstreit.

Kaum hat man sich etwas in Burckhardts Stichworte eingelesen, fühlt man sich mitten in den Themen der «Kultur der Renaissance»: «In Rom republikanischer Geist unter Arnold von Brescia», liest man schon in den ersten Zeilen, und am Ende der ersten Seite steht man bei Friedrich II. Hagenbachs neuere Kirchengeschichte wurde notwendigerweise eine Geschichte der Reformation; diese aber nahm ihren Ausgangspunkt dort, wo die Fülle des päpstlichen Ansehens am größten schien: im hohen Mittelalter. Der Widerpart des Papsttums um diese Zeit war der hohenstaufische Kaiser. Für Hagenbach mag es eine merkwürdige Entdeckung gewesen sein, als er bemerkte, daß jene Wendung, die er selbst noch als Kind aus dem alten Basler «Nachtmahlbüchlein» auswendig gelernt hatte, der Papst sei der Antichrist, schon früh im Munde der kaiserlichen Agitatoren gegen Rom geklungen hatte.[9] In seiner Vorlesung diskutierte nun Hagenbach aus-

[8] Kirchengeschichte von der ältesten Zeit bis zum 19. Jahrhundert, 2. Aufl. in 7 Bänden, Leipzig 1869—72.

[9] Eppler, l. c., p. 9, und Nachschrift Burckhardts II, p. 6: «Die Apocalypse mußte alle ihre Bilder hergeben; der Kaiser nennt den Papst *Antichrist;* ein Bileam, der für Lohn fluche und segne...»

führlich die Ansichten des Kaisers. «Der Papst rückte ihm folgende Meinungen vor», schreibt Burckhardt nach: «1. die Welt sei durch drei Betrüger verführt worden, Moses, Mahomet und Christus, 2. es sei widersinnig zu behaupten, ein Gott sei von Menschen geboren worden, 3. man brauche nichts zu glauben, was der Vernunft nicht gemäß sei ... Sicher zweifelte Friedrich an der Transsubstantiation, er glaubte an Astrologie ...» [10] Hagenbach ging nun auf dem eingeschlagenen Weg weiter durch das Spätmittelalter. «Christus habe kein sichtbares Oberhaupt der Kirche bestellt», notiert Burckhardt bei Anlaß des Marsilius von Padua.[11] «Petrus sei gewesen wie ein anderer Apostel, ein Priester wie die andern.» Im Vorübergehen tauchen eben die Profile Dantes und Petrarcas auf, und rasch kommt die Vorlesung zu Schisma und Konzilsbewegung. Da ersteht vor den Augen der Zuhörer die Gestalt desjenigen Papstes, die in der Erinnerung der Basler immer als eine freundliche gelebt hat und der Hagenbach eine seiner Einzelstudien widmete, Enea Silvio Piccolomini: «gelehrt und fein, wohlwollend ...» [12] Erst nach dem Tode Pauls II., 1471, läßt Hagenbach einen neuen Niedergang des Papsttums einsetzen; das Wesen dieser Auflösung wird bei Anlaß Julius' II. in das Stichwort zusammengefaßt: «Seine ganze Würde im Weltlichen.» [13]

Hagenbach war weit entfernt, das Mittelalter in aufklärerischen oder rein protestantischen Farben zu malen. Er sah den echten Glanz der universalen Kirche, und seine Abschnitte über die Kreuzzüge, über die Kirchengründungen im europäischen Norden und Osten, über die neuen Mönchsorden waren kulturhistorische Bilder von Rang. Zum heiligen Franziskus notiert Burckhardt: «Er ist und bleibt eine großartige Erscheinung ... Ein Narr hätte keine solche Wirkung hervorbringen können.» [14] Sogar der Wert der Scholastik wird kräftig betont: sie habe trotz allem Irrtum «den Sinn für Wissenschaft aufrecht» gehalten, der ohne sie «zwischen Hierarchie und Mönchsasketik untergegangen wäre.» [15] Freilich

---

[10] Nachschrift II, p. 6. Man vergleiche hiezu die Darstellung Friedrichs II. in der «Kultur der Renaissance in Italien» nach dem Register.

[11] Ebd., p. 11 f. [12] Ebd., p. 17. [13] Ebd., p. 18.

[14] Ebd., p. 47 f. [15] Ebd., p. 63 f.

werden die einzelnen Gestalten und Schulen an den protestantischen Maßstäben der Rechtfertigungs- und der Sakramentenlehre gemessen, aber gelegentlich schlägt das Herz des vernünftigen Orthodoxen in Hagenbachs Brust auch für einen scholastischen Vater: Über Anselm von Canterbury notiert Burckhardt: «... glaubt, auch in der Vernunft eine Quelle der Religion zu finden, sucht die Religion durch die Vernunft a priori zu beweisen, also natürliche Theologie.» [16]

Den Weg zur Reformationsgeschichte findet Hagenbach von der Mystik aus über die «historisch-exegetisch-kritische Richtung», die ihm durch die humanistische Philologie in Italien verkörpert wird. Nun treten die späteren Freunde Burckhardts auf: unter den Mystikern Marsilius Ficinus und seine Schule, unter den Philologen Johannes Lascaris, Lorenzo Valla, Reuchlin, Faber Stapulensis. Was Hagenbach dann freilich unter «Geschichte der Sitten» behandelt, ist eher eine Geschichte des Coelibats als eine solche der Kultur.[17] Aber auch in der engeren Vorgeschichte der Reformation glänzt Hagenbach durch Material- und Personenkenntnis, und je weniger seine Zeit von den politischen und wirtschaftlichen Hintergründen der Ketzerbewegungen ahnte, um so schärfer trat das individuelle Profil der Führergestalten hervor.

Im Bereich der eigentlichen Reformationsgeschichte besaß nun Hagenbach eine Quellensammlung, die dem jungen Oberst-helfer Jacob Burckhardt, als er um 1818/19 seine kleine Reformationsgeschichte schrieb, noch gefehlt hatte: De Wettes Ausgabe der Luther-Briefe.[18] Sie sind zur Hauptgrundlage von Hagenbachs Vorlesung geworden, und Burckhardt notiert sich die Nummern der einzelnen Briefe nach De Wettes Ausgabe jeweils an den Rand seiner Nachschrift. Man hat indessen nicht den Eindruck, daß damit das eigentlich geistige Porträt Luthers an Tiefe und wahrer Plastik ebensoviel gewonnen habe wie der äußere Ablauf der Reformationsgeschichte an Buntheit und Fülle des Einzelnen. Dank dem neuen Reichtum an Beziehungen und Personen entsteht ein farbiges Bild

[16] Ebd., p. 56. [17] Ebd., p. 72 ff.

[18] Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig aus den verschiedenen Ausgaben seiner Werke und Briefe, aus andern Büchern und noch unbenutzten Handschriften gesammelt, kritisch und historisch beleuchtet, 5 Bde., Berlin 1825—28.

der kirchlichen Revolution, in der um Recht und Unrecht im einzelnen gestritten wird. Das eigentlich zentrale religiöse Anliegen Luthers aber, die Rechtfertigungslehre, wird kaum sichtbar. Es bleibt in der Hauptsache bei dem Standpunkt, den Burckhardt bei Anlaß des Ablaßstreites notiert hatte: «Luther ... predigt öffentlich gegen Ablaß und über die Genugtuung und Bekehrung, will wahrhaft gute Werke.» [19] Die schroff antihumanistische Richtung des Lutherischen Denkens leuchtet nur eben einen Augenblick auf bei Anlaß des «De libero arbitrio» des Erasmus: «Luther schreibt dagegen ... [geht] oft zu weit, doch tut er tiefere Blicke als Erasmus.» [20] Daß Hagenbachs Herz für Zwingli höher geschlagen hat als für Luther, spürt man aus Burckhardts Stichworten: «Zwingli war lebensfroh, angeborne Freundlichkeit und Liebe zur Musik ... gesunde praktische Richtung, auch republikanisch-politisch.» [21]

Um Hagenbachs Stellung recht zu verstehen, wird man sich erinnern müssen, daß Burckhardt den *jungen* Hagenbach gehört hat, der noch eben aus der Restaurationszeit herkam, dem es noch ein Anliegen war, das Erbe der Aufklärung nicht in der Reaktion versinken zu lassen, der noch keinen Straußenhandel, keinen Durchbruch extremer Tendenzen in den schweizerischen Kirchen erlebt hatte. Noch war es nicht der alte Hagenbach, der als einziger Theologe im Basler Großen Rat zu Beginn der siebziger Jahre das Recht der Kirche auf ein Bekenntnis und die Eigenständigkeit der kirchlichen Verfassung dem Staate gegenüber zu verteidigen hatte. Die Probleme der Gegenwart kündigten sich indessen bereits an, als Hagenbach in seiner Vorlesung von 1837 die nachreformatorische Zeit behandelte. Hier fühlte er sich noch völlig als Erbe eines Kampfes gegen erstarrte kirchliche Disziplin. Ueber die calvinistische Gemeindeordnung notiert Burckhardt: «Presbyterium und Consistorium; äußerst streng, Gewissenstyrannei dieser Leute, so arg als bei den Katholiken. Hausvisitationen der Geistlichen. Sebastian Castellio ... talentvoll, Philolog ... wird auf Calvins Betrieb verbannt, geht nach Basel.» [22] Zum erstenmal bemerkt man in diesem Augenblick

---

[19] Nachschrift II, p 106. [20] Ebd., p. 119. [21] Ebd., p. 126.
[22] Ebd., p. 157.

in Burckhardts Nachschrift etwas von seiner inneren Stimmung, wenn er das Todesdatum Servets: «27. Oct. 1553 öffentlich verbrannt» zweimal unterstreicht, eine Akzentuierung, die in den 163 Seiten der bisherigen Nachschrift in dieser Schärfe überhaupt nie vorgekommen war. «Calvin trägt nicht die ganze Schuld, aber den größten Teil derselben ... sein Mangel an Sanftmut. Sein Cultus ärmlich. Sein System politisch.» [23] Während irgendwelche Zeichen, die eine persönliche Stellungnahme Burckhardts verraten, in seiner Nachschrift kaum zu entdecken sind, setzt er zu dem Sätzchen: «Gott hat von Anfang an die einen zum Himmel, die andern zur Hölle bestimmt» in Klammern einen Ausruf. Bei der sehr ausführlichen Behandlung der innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten, in der weder Ochino noch Flacius Illyricus, noch Stancaro fehlen, fällt dann ein Stichwort, das von dem zürcherischen Theologen Hospinian negativ und polemisch gemeint war, das aber Burckhardt im Lauf seines Lebens innerlich umdrehen und zum Ausdruck eines höchsten abendländischen Wertes machen sollte; Concordia discors, höhnt Hospinian gegen das lutherische Concordienbuch; Discordia concors nannte Burckhardt dreißig Jahre später die europäische Differenzierung.[24]

Hagenbach hat in seiner Vorlesung sehr ausführlich über die «Protestanten außerhalb der beiden großen Kirchen», über Schwenkfeld und Paracelsus, über Valentin Weigel, Jakob Böhme und ihre Geistesverwandten gesprochen.[25] In diesem Zusammenhang begegnete Jacob Burckhardt vielleicht zum erstenmal auch den Freunden seines eigenen italienischen Vorfahren, Curiones, den Antitrinitariern und Sozzi-

---

[23] Ebd., p. 163.

[24] Ebd., p. 179; vgl. dazu das Discordia concors, Werke VII, p. 368. Daß zwischen dem Discordia concors des Alters und dem Concordia discors der Hagenbach-Nachschrift eine Beziehung bestehe, bleibt natürlich bloße Vermutung; denn beide Formeln sind bereits antik.

[25] Ebd., p. 183. Ueber die Schwenkfeldianer: sie hätten gelehrt, «Christus habe einen himmlischen glorifizierten Leib gehabt und auch unsre Natur solle in die innere, höhere Natur Christi verwandelt werden ... Ein frommer Mann. Seine Partei verliert sich nach einiger Zeit». Im selben Zusammenhang über Paracelsus: «halbtheologisch, halbnaturphilosophisch. Er wirkte stark auf die protestantischen Mystiker ein».

nianern.[26] Noch einmal taucht hier eine ferne Horizontlinie der «Kultur der Renaissance» auf, die auf ihrer letzten Seite ausklingt im Bild der italienischen Theisten: «Eine Anzahl der italienischen Protestanten erwiesen sich als Antitrinitarier, und die Sozzinianer machten sogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Versuch, eine Kirche in diesem Sinne zu konstituieren.» [27] In Hagenbachs Vorlesung notiert sich der zwanzigjährige Burckhardt an den Rand: «Meist war Italien das Vaterland, Polen das Asyl der Antitrinitarier.» [28]

Auch die Geschichte der katholischen Kirche ist von Hagenbach in seiner Vorlesung immer wieder berücksichtigt worden. In einem dieser Abschnitte trat Burckhardt bereits sein künftiger Berliner Lehrer Ranke entgegen, dessen Geschichte der Päpste damals eben Sensation machte.[29] Hagenbach hat wenige Jahre vor dem großen Jesuitenstreit in der Schweiz in seiner Vorlesung ein erstaunlich sachliches Kapitel über den heiligen Ignatius und seine Jünger vorgetragen, die von der vulgären Karikatur, die nun binnen kurzem öffentliches Dogma werden sollte, kaum eine Spur enthält. In diesem Zusammenhang hat Burckhardt eine seiner späteren Lieblingsfiguren kennengelernt: «S. Carlo Borromeo, Neffe Pius' IV., Erzbischof von Mailand ... ein wahrer Heiliger», notiert er sich nach den Worten Hagenbachs.[30]

Wie weit man in Basel nun bereits von den Kämpfen der Großeltern Burckhardts entfernt war, spürt man in den Abschnitten Hagenbachs über den Pietismus, der als «frischer

---

[26] Ebd., p. 185. [27] Werke V, 405.

[28] Nachschrift II, p. 185. Zur Charakteristik der Sozzinianer auf der folgenden Seite: sie «waren durchaus Supranaturalisten und gar keine Rationalisten ... Sie hielten am historischen Jesus fest und an seinen Wundern, wollen aber keine Mysterien, alles soll der Verstand klar einsehen ... Christus ist daher ein bloßer Mensch, ein in den Himmel erhöhter Heiliger. Der Paraklet ist keine Person, sondern die Kraft Gottes. Sie wollen nichts von Gnadenwahl und Erbsünde wissen; der Mensch ist frei zum Guten, wozu er allerdings Gottes Hülfe bedarf. Der Tod Jesu ist für sie der Tod eines christlichen Helden und kommt den Menschen nur insofern zu gut, als er ihnen ein schönes Beispiel gibt».

[29] Auf dieses Werk wies Hagenbach hin; vgl. Burckhardts Randnotiz, p. 165 seiner Nachschrift.

[30] Ebd., p. 194.

Hauch» im Gebäude «des starren Luthertums» mit voller historischer Distanz gefeiert wird.[31] Da die Pietisten die Meinung vertraten, man müsse «innerlich die Lehre des Heils an sich erfahren haben», wurden sie «als Sozinianer, Pelagianer usw. verketzert», notiert Burckhardt.[32] Hier wurde nun die Kirchengeschichte immer mehr zur geistigen Ahnengeschichte Burckhardts, denn neben den Antitrinitariern und Pietisten traf er nun in Hagenbachs Vorlesung auch auf seinen mütterlichen Vorfahren, den orthodoxen Hebraisten Johannes Buxtorf: «Ludwig Capellus behauptet, die Vocalzeichen im Alten Testament seien nicht inspiriert, sondern von den Masoreten gemacht. Johannes Buxtorf scharf gegen ihn ...»[33] Kurz darauf fällt die knappe sachliche Bemerkung: «Die biblische Critik tritt merkwürdigerweise zuerst in der catholischen Kirche hervor; die Protestanten hatten sich ganz fest an die Bibel gekettet. Richard Simon ...»[34] Sogar Pascal muß sich den Vorwurf gefallen lassen, er sei gegen die Jesuiten «nicht ganz unparteiisch» gewesen.[35]

Damit ist Hagenbach bei der jüngsten Vergangenheit angelangt. Er weicht ihr nicht aus, sondern führt seine Schüler zu den Quellen seines eigenen Denkens. Er schildert die antichristlichen Tendenzen der empiristischen und materialistischen Aufklärung und skizziert die Geschichte der christlichen Defensive, die er beim «De veritate christianae religionis» des Hugo Grotius beginnen läßt und fortführt bis zu Urlspergers Deutscher Gesellschaft von 1775 und den Männern um Burckhardts Großvater, den Peterspfarrer.[36] Seine eigenen theologischen Väter erkennt Hagenbach unter jenen Geistern, die zwar die Aufklärung in ihren materialistischen Konsequenzen ablehnten, aber die historisch-kritische Richtung des neueren Denkens festhalten wollten. Ein Kranz wird da dem Vater der protestantischen Kirchengeschichte gewunden: «Lorenz von Mosheim, Kanzler zu Göttingen, blieb ganz lutherisch orthodox, aber in seiner Kirchengeschichte durchaus objektiv, doch mit Mißbilligung der Haeretiker ... Besonnen verfuhr Ernesti zu Leipzig ... sagt: die Schrift müsse rein grammatisch-historisch erklärt werden; ein großer und

[31] Ebd., p. 197 f. [32] Ebd., p. 199. [33] Ebd., p. 201.
[34] Ebd., p. 207. [35] Ebd., p. 208. [36] Ebd., p. 215 ff.

wahrer Satz.»[37] Hagenbach hätte seine Kirchengeschichte nicht schließen dürfen, ohne des Mannes zu gedenken, dem er in seiner Jugend seine eigene Wendung zum Christentum zu einem guten Teil verdankte: Herders. Er habe sich in seiner «lebendigen Einbildungskraft» nicht mit dünnen Begriffen begnügt, sondern den hohen Begriff von der Bibel wieder gefunden. «Er wies wieder in die reichen Tiefen des Orients, die Michaelis verwässert hatte. Was von da an geschah, gehört der Gegenwart an.»[38]

Bis zu diesem Punkte schien alles in der Vorlesung Hagenbachs gewissermaßen selbstverständlich. Humanismus und Christentum standen, auch wenn sie sich nicht immer deckten, doch besonders seit der Wiedererweckung einer erasmischen Theologie im 18. Jahrhundert in innigem Einverständnis. Anders wurde es im Wintersemester, als Hagenbach von den Anfängen und Grundlagen der christlichen Kirche sprach, und hier mochte es Burckhardt plötzlich klar werden, daß gerade durch die neuere Entwicklung der protestantischen Theologie ihr Kirchenbegriff etwas von seiner wesentlichen Substanz, etwas von seinem überweltlichen Gehalt eingebüßt hatte: «Die Kirche ist eine religiöse Gemeinschaft», so schrieb er in der ersten Stunde des Wintersemesters 1837/1838 nach, «die ihre Wurzel im historischen Jesu von Nazareth hat; sie ist eine historisch gegebene Erscheinung ... Die Kirche ist kein bloßes aus dem Begriff abzuleitendes Abstractum.»[39] Als Hagenbach dann zu den Hülfswissenschaften der Kirchengeschichte kam, notierte Burckhardt den Satz: «Die Kirchengeschichte ruht auf der Weltgeschichte.»[40] Wir haben nicht mehr die Möglichkeit, mit Sicherheit zu prüfen, inwiefern Burckhardts Nachschrift den Gedanken des jungen Hagenbach nur halb und einseitig verstanden wiedergibt. Daß aber Burckhardt angesichts einer solchen Historisierung des Kirchenbegriffes lieber seinen Standpunkt resolut in der Historie selbst nahm, ist verständlich. Wenn schon die Kirchengeschichte auf der Weltgeschichte ruhte, entschied sich Burckhardt in seinem kräftigen Universalismus für die Weltgeschichte. Auch bei der Besprechung des Lebens Jesu selbst

[37] Ebd., p. 217. [38] Ebd., p. 219.
[39] Nachschrift I, p. 1 f. [40] Ebd., p. 4.

rückte Hagenbach das Historische — übrigens seiner Disziplin getreu, die eben nicht Dogmengeschichte war — in den Vordergrund. «Jesus ist eine historische Person, wie die Evangelien ihn beschrieben; er war Gott und Mensch zugleich, ohne Sünden. Er hat eine Kirche stiften wollen, gerade wie sie nachher entstanden ist.» [41]

Zweifellos hat Burckhardt diesen ersten Teil der Kirchengeschichte Hagenbachs nun in noch höherem Maße als den zweiten im vorangegangenen Sommer als eine historische Hülfsdisziplin genossen. Hier begegnete er den großen Forschungen des 17. und 18. Jahrhunderts zum kirchlichen Altertum, den Wörterbüchern Du Canges und den Sammeleditionen zur Patristik. Hier lernte er Eusebius und die Historiker der konstantinischen Epoche kennen. «Die Zeit Constantins des Großen» erscheint wie eine beherrschende ferne Horizontlinie für diese Vorlesung, wie es die «Kultur der Renaissance» für die Sommervorlesung gewesen war. Mit gespanntem Interesse folgt hier Burckhardt, z. T. noch im Zusammenhang mit den Spekulationen seiner «Noctes Novocastrenses», den Wegen der gnostischen, neuplatonischen und christlichen Mystik, die Hagenbach ausgiebig besprach. Vielleicht hat Burckhardt bereits einige Hintergründe moderner geschichtsphilosophischer Spekulation gewittert, wenn von der ἄνω σοφία und der κάτω σοφία und von den verschiedenen hellenistischen und christlichen Emanationslehren die Rede war. Freilich hat sich wohl schon hier jenes Urteil gebildet, das dann in seinen späten eigenen Vorlesungen in abgeschlossener Formulierung zu treffen ist, daß es nicht die Haeretiker und Mystiker gewesen seien, die das Beste in der Kirche verkörperten, sondern daß «die ausgezeichnetsten Männer der rechtgläubigen Mitte angehörten.» [42] Hagenbach hatte selbst über Origenes gearbeitet, und der alexandrinischen Schule widmete er in seiner Vorlesung einige der sorgfältigsten Partien. Immer wieder taucht als Rahmen die konstantinische Welt auf. Vom dogmengeschichtlichen, vom kultgeschichtlichen, vom verfassungshistorischen Standpunkt aus: immer wieder fallen die wichtigsten Entscheidungen in dieser kon-

---

[41] Ebd., p. 14.

[42] Werke VII, 255, Nachschrift I, p. 104.

stantinischen Epoche, und zwei Drittel der Nachschrift Burckhardts gelten im Grunde dieser Zeit.

Im übrigen ist es bemerkenswert, wie universal das Bild des frühen Mittelalters ist, das Hagenbach von seinem kirchengeschichtlichen Thema aus zu entwickeln versteht. Nicht nur in den älteren Abschnitten steht der Orient neben dem Abendland im Vordergrund, sondern auch im frühen und hohen Mittelalter lenkt Hagenbach den Blick immer wieder von heimischen Zentren in der schweizerischen und deutschen Kirchengeschichte der Karolingerzeit weg zu den Rändern nach England und Spanien, zu den skandinavischen und slawischen Völkern, zu den byzantinischen und orientalischen Reichen. Man wird nicht vergessen dürfen, daß die erste akademische Darstellung einer universalen Weltgeschichte, die Jacob Burckhardt zu hören bekommen hat, eine christliche Kirchengeschichte gewesen ist. Uebrigens bewies sich Hagenbach auch in konfessionellen Fragen immer wieder als sachlich und überlegen. Von Augustin sagte er, daß «in ihm Katholizismus und Protestantismus in nuce» gegeben gewesen seien.[43] Und den heiligen Bonifacius nahm er gegen protestantisch-deutschnationale Verunglimpfung in Schutz: «Sein Romanismus verzeihlich. Ohne Rom hätte er gar nichts machen können.» [44]

Wohl ist es Hagenbach nicht gelungen, durch seine Kirchengeschichte Burckhardt für die Kirche selbst zu gewinnen, aber er hat seinen selbständigen Zuhörer wohl nur mit um so größerem Wohlwollen betrachtet. Als er ihn ein paar Jahre später als jungen Dozenten der Kunstgeschichte seinem Berner Freund Albert Bitzius brieflich vorstellte, da sprach er von ihm in einem Gemisch von Vertraulichkeit und Respekt als dem «filius Antistitis, einem gescheuten Kopf.» [45]

---

[43] Nachschrift I, p. 126.

[44] Ebd., p. 135.

[45] Jeremias Gotthelf und Karl Rudolf Hagenbach, Ihr Briefwechsel aus den Jahren 1841—1853, hrsg. von F. Vetter, Basel 1910, p. 45. Uebrigens ist Hagenbach dem jungen Burckhardt früh schon auch als Dichter begegnet. Noch vor dem Abgang Burckhardts nach Berlin wurde die «Weihnachtsgabe zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz» zusammengestellt, in der neben Gedichten K. R. Hagenbachs und Wilhelm Wackernagels auch Burckhardts Elegie erschien: Basel 1839. Im selben Jahr

Es war vor allem das Patristicum im Frey-Grynaeum, wo Hagenbach Burckhardt sehr genau kennenlernte. Vielleicht ist es die Erinnerung an die gemeinsame Lektüre einiger Predigten des Johannes Chrysostomus gewesen, die Burckhardt später veranlaßte, seinen «Constantin» dieser Bibliothek zu schenken. Einmal, im Winter 1838/39, hat Burckhardt im Frey-Grynaeum sogar eine schriftliche Arbeit vorgelegt, vermutlich im Zusammenhang mit der Calvin-Lektüre jenes Winters. In Hagenbachs Semesterberichten dieser Jahre taucht der Name Burckhardts mehrfach auf: schon im Winter 1837/38 erwähnt ihn Hagenbach wegen Fleiß und Teilnahme an erster Stelle, und als Burckhardt im Herbst 1839 von Basel und Theologie seinen Abschied nahm, da bestätigte Hagenbach nicht nur «sehr fleißigen Besuch» seiner Vorlesungen, sondern auch eine «rühmlich bewiesene Selbsttätigkeit» bei den Uebungen im Interpretieren.[46]

Härter als bei Hagenbach mag Burckhardt die Auseinandersetzung mit der Theologie bei De Wette geworden sein. Wenn Hagenbachs Bedeutung mehr in der breiten Aufnahmefähigkeit und dichterischen Einfühlung in Gedanken sehr verschiedener Herkunft lag, so war De Wette ein originaler theologischer Denker von Rang. Schon durch sein höheres Alter und härteres Schicksal eine tiefer geprägte Persönlichkeit als Hagenbach, hatte er das Erbe Herders, das er einst nach Basel gebracht hatte, in selbständiger Weise fortgebildet.[47] Man würde sicher irren, wollte man behaupten, jenes Erbe sei selbst schon nicht ein theologisches, sondern ein historisches gewesen. Herder hatte die Geschichte wahrhaft als eine Offenbarung Gottes erlebt, und in der Verkündigung dieses Erlebnisses lag seine Bedeutung für das Denken von Generationen. In ihm hatte das protestantische Bewußtsein, das einst auf bestimmten biblischen Positionen und innerchristlichen Abwehrstellungen beruht hatte, eine neue Hinwendung zum Universalen erfahren, und die Wendung hat Epoche gemacht,

---

erschienen Gedichte Burckhardts in den von Hagenbach mitredigierten «Alpenrosen».

[46] Semesterberichte der Dozenten, Erz. Act. X, 34.

[47] Vgl. Ernst Jenny, Wie De Wette nach Basel kam, Basler Jahrbuch 1941, p. 51 ff.

weil sie sowohl an Blickweite als an Intensität weit über den älteren Universalismus hinausging.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte die Fülle der Schöpfung in der Natur zu verehren begonnen; es hatte sie zuerst mit dem Verstand und später mit dem Herzen zu erfassen gesucht. Nun begann man mit Hamann und Herder das Wirken des Schöpfers in der Folge der Zeiten, in den individuellen Schicksalen der Völker und Reiche, so zu erleben, daß man in ihnen eine geheimnisvolle Selbstaussprache Gottes zu vernehmen meinte. Die Geschichte wurde zu einer Anthropomorphose Gottes, die als Urkunde der Offenbarung ihr Recht forderte neben der Offenbarung im Kanon der biblischen Bücher und derjenigen in den Schöpfungen der Natur. Im Spiegel des Menschengeschlechtes begann nun der Mensch den Gang Gottes unter den Nationen zu erkennen und zu verehren. Und gerade die Vielgestaltigkeit der geschichtlichen Welt sei es, so meinte Herder, in der die Fülle der göttlichen Gedanken zum Ausdruck komme. «Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht fassen konnte, ward's verteilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger Proteus — durch alle Weltteile und Jahrhunderte hin.»[48] So wurde Herder die Geschichte zu einer Epopöe Gottes durch alle Jahrtausende, und man spürt es, wie tief man mit diesen Gedanken in den innersten Bereich Burckhardtscher Grundauffassungen von Vielgestalt, Buntheit, Individuation und Ablehnung der Uniformierung geraten ist. Herder faßte seinen geschichtsphilosophischen Gedanken noch in ursprünglicher Kraft: die Universalgeschichte wurde ihm zu einer Kultur- und Seelengeschichte der Menscheit, nicht zu einer Weltgeschichte der Staaten. «Eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! Welch ein Buch!» hatte er einst in seinem berühmten Reisejournal von 1769 geschrieben.[49]

De Wette hat die Ideen Herders auf demjenigen Gebiet Burckhardt nahebringen können, auf dem Herder selbst sie

---

[48] Zu diesen Zusammenhängen: Theodor Litt, Die Befreiung des geschichtlichen Bewußtseins durch J. G. Herder, Leipzig 1942, und das Herder-Kapitel bei Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, München und Berlin 1936, Bd. II, p. 383 ff.

[49] Werke ed. Suphan Bd. IV, p. 368.

wesentlich erlebt hatte: im Land der hebräischen Poesie. Lange bevor er nach Basel kam, war De Wette, dessen Name übrigens nicht französischen, sondern holländischen Ursprungs zu sein scheint — wohl «der Weiße» —, unter den Augen Herders in den Schulen Weimars aufgewachsen. Im Gedanken an Burckhardt ist freilich auch die Berührung De Wettes mit dem Philosophen Jakob Friedrich Fries nicht zu übersehen, dessen Lieblingsbegriff der Ahnung nicht nur bei De Wette, sondern auch bei Burckhardt immer wieder auftaucht.[50] Fries und De Wette waren in Heidelberg Kollegen und Freunde gewesen. Dort hatte der Vater Jacob Burckhardts den jungen De Wette gehört und mit einigem Entsetzen von seiner Einleitung ins Alte Testament nach Hause berichtet, er gehe einen sonderbaren Weg und behaupte, der Pentateuch sei nicht von Moses, die salomonischen Schriften nicht von Salomo; Moses, David, Salomo seien kollektive Namen, und Jonas sei ein lehrreiches Märchen.[51] Lieder, Märchen und Mythen wollte der junge De Wette, der nun nicht mehr allein der Schüler Herders, sondern auch der Freund des Mythologen Creuzer geworden war, im Alten Testament entdecken. Auf diesem Weg ist er tatsächlich einer der großen historischen Interpreten der biblischen Schriften, ein Vorläufer Wellhausens geworden. Nicht zufällig hat in derselben Zeit, da der Vater Jacob Burckhardts unter den Heidelberger Zuhörern De Wettes saß, sein künftiger Lehrer Ranke als Student in Leipzig De Wettes Schriften studiert.[52] Was für das historische Bewußtsein einen unschätzbaren Gewinn, die Eroberung einer neuen Welt bedeutete, das hatte aber zugleich für den Besitz an traditionellen theologischen Werten

---

[50] Obwohl ich einen ausdrücklichen Beleg nicht beizubringen wüßte, scheint es mir doch höchst wahrscheinlich, daß Burckhardt den Roman «Julius und Evagoras» von Jakob Friedrich Fries gelesen hat. Burckhardts eigene Schilderungen seiner ersten Fahrten über die Alpen erinnern an die klassizistisch-philosophische Reise durch die Schweiz in die Städte des Südens, welche den Roman von Fries eindrucksvoll eröffnet.

[51] Brief vom 21. Mai 1807 an seinen Vater. Die Kenntnis des Briefes verdanke ich der Freundlichkeit Herrn Dr. Samuel Merians in Zürich.

[52] Vgl. Rankes Autobiographische Aufzeichnungen von 1863 in Bd. 53/54 seiner Sämtlichen Werke, p. 29. Dazu die späteren Briefe von 1825 und 1877 ebd., p. 150 und 540.

seine negative Wirkung. Allmählich hat sich unter den forschenden Händen De Wettes nicht allein der Kanon des Alten Testaments, sondern auch ein gutes Stück der christlichen Dogmatik, ja der protestantische Offenbarungsbegriff als solcher in Mythen und Märchen aufgelöst. Da De Wette nun aber nicht allein ein unbeirrbarer Gelehrter, sondern auch ein frommer Christ, ja ein Mann der Kirche sein wollte, suchte er auf neue Weise wieder aufzubauen, was er mit seiner historisch-philologischen Kritik zerstört hatte. An die Stelle der vernichteten Dogmen setzte er Ideen und Symbole und kam so weit, genau wie sein Schüler Hagenbach das Festhalten an den reformatorischen Bekenntnisschriften vom Theologen zu fordern, nur daß sie nicht mehr dogmatisch-wörtlich, sondern symbolisch, ihrem geistigen Gehalt nach aufzufassen seien. An die Stelle der göttlichen Offenbarung trat nun der Begriff der menschlichen Ahnung, wie ihn Fries geprägt hatte. De Wette ist auf diese Weise neben Schleiermacher zu einem der bedeutendsten Wegbereiter für die protestantische Theologie des neunzehnten Jahrhunderts geworden. In gewissem Sinn hat er das alte Anliegen der vernünftigen Orthodoxie, die Versöhnung von überlieferter Kirchenlehre und menschlicher Erkenntniskraft, auf neue Weise befriedigt. Nirgends empfand man dieses Anliegen so lebhaft wie in Basels theologischer Schule. Noch im Jahre 1824 ist hier eine Vorlesung über das «goldene Büchlein» dieser Wünsche, das «De veritate religionis christianae» des Grotius, gelesen worden.[53]

Das Unternehmen De Wettes war getragen von einer umfassenden, sehr ehrlichen und überzeugenden Persönlichkeit.

[53] Vgl. Eberhard Vischer, Die Lehrstühle... l. c., p. 93 ff. Ueber die erasmischen Hintergründe der Theologie des Grotius und des De veritate religionis christianae vgl. J. Huizinga, Hugo Grotius in der Geschichte des menschlichen Geistes, Wege der Kulturgeschichte, München 1930, p. 314—323. — Zu De Wette: K. R. Hagenbach, Wilhelm Martin Lebrecht de Wette, Eine akademische Gedächtnisrede, Leipzig 1850. Rudolf Staehelin, W. M. L. de Wette nach seiner theologischen Wirksamkeit und Bedeutung, Rede, gehalten bei der Saecularfeier seines Geburtstages den 12. Januar 1880 in der Aula des Museums zu Basel, Basel 1880; Rudolf Otto, Kantisch-Fries'sche Religionsphilosophie und ihre Anwendung auf die Theologie, 2. Aufl. 1921, p. 129—187; Karl Barth, Geschichte der protestantischen Theologie seit Schleiermacher, als Manuskript vervielfältigte Vorlesung von 1929/30, p. 215—23.

Er überschaute eine unerhörte Fülle der gelehrten Probleme und bewältigte sie in einer unvergleichlichen literarischen Tätigkeit vor den Augen des Publikums. Fast über alle theologischen Disziplinen hat er in Basel gelesen, und er ist als Schriftsteller der Meister des gedrungenen Handbuches geworden. Er hatte eine eigene Bibelübersetzung vorgelegt, Luthers Briefe in zahlreichen Bänden zum erstenmal kritisch herausgegeben. Bei seinem Erscheinen in Basel machte er so großen Eindruck, daß die «Holzhacker auf den Straßen von ihm sprachen», daß man ihn als den Antichrist verketzerte, daß aber zugleich der fromme Vinet voll Begeisterung seine Antrittsrede ins Französische übersetzte und die Mutter Jacob Burckhardts einen Augenblick entschlossen schien, seine Vorlesungen zu besuchen.[54] Jedermann kannte die dramatische Vorgeschichte seiner Berufung. Nachdem er in Berlin der Kollege Schleiermachers und Neanders geworden war und im Begriff stand, eine Tätigkeit von allgemeindeutscher Wirkung zu entfalten, hatte er durch einen Trostbrief an die Mutter des Kotzebue-Mörders Sand sich den Zorn des Ministeriums zugezogen und sein Katheder verlassen müssen. Ob man in ihm nun den theologischen Verfechter von Widerstandsrecht und Tyrannenmord oder nur den mutigen geistlichen Tröster einer tiefgebeugten Frau verehrte, jedenfalls hatte er unter den vielen, die seine Schriften kaum kannten, zahlreiche Herzen gewonnen, die nicht daran zweifelten, daß das Unternehmen theologischer Vermittlung, wenn es ein *solcher* Mann wage, kein Blendwerk sein könne.

Jungen Menschen von der Stimmung Jacob Burckhardts mußte neben der Fülle von Persönlichkeit und Leistung derjenige Zug im System De Wettes besondern Eindruck machen, der den dahingefallenen Offenbarungsbegriff zu ersetzen meinte: die Ahnung. Hier flossen Aufklärung und Romantik in eins, Natur und Geschichte begegneten sich im Lichte eines höhern Seins: «In der Schönheit und Erhabenheit der Natur und des geistigen Menschenlebens tritt der religiösen *Ahnung* die Erscheinung des wahren Seins und des ewigen Zweckes

---

[54] Vgl. Ernst Jenny, Wie De Wette nach Basel kam, Basler Jahrbuch 1941, p. 77, und L. Vöchting-Oeri, Die Schwestern Schorndorff und ihre Nachkommen, Zürich 1941, p. 169.

der Dinge entgegen: von der lieblichen Blume bis zum erhabenen Anblicke der Gletscher, vom lächelnden Säugling bis zur Seelengröße eines Cato oder Sokrates verkündigt uns Natur und Geist die Wahrheit und Wirklichkeit der ewigen Ideen, daß etwas Höheres in den Dingen lebt, als was wir mit Begriff und Maß verfolgen und erreichen können. Ja es gibt heilige Augenblicke, in welchen wir einen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit selbst, die Spuren der ewigen Allmacht und Güte in der Welt erblicken, sei es in den großen Schauspielen der Natur oder in den gewaltigen Fügungen des Schicksals.»[55]

Die Wirkung De Wettes auf Jacob Burckhardt ist eine außerordentliche gewesen. «De Wettes System wird vor meinen Augen täglich colossaler», schreibt Burckhardt im August 1838, «man *muß* ihm folgen, es ist gar nicht anders möglich, aber es schwindet auch alle Tage ein Stück der gebräuchlichen Kirchenlehre unter seinen Händen. Heute bin ich endlich draufgekommen, daß er Christi Geburt durchaus für einen Mythus hält — und ich mit ihm. Ein Schauder überfiel mich . . .» [56]

Burckhardts Auseinandersetzung mit De Wette ist zur Kernfrage seines Theologiestudiums geworden. Den Vorgang in seinen Briefen zu verfolgen, müssen wir einem andern Anlaß vorbehalten; blicken wir hier zunächst in seine Kollegheft. Er hat sehr zahlreiche Vorlesungen und Uebungen bei De Wette mitgemacht, aber nur zwei Hefte sind erhalten. Sei es, daß er einzelne Nachschriften vernichtete, sei es, daß er, statt nachzuschreiben, De Wettes Lehrbücher, die zu diesem Zweck geschaffen waren, benützte, wir besitzen nur die Nachschriften zu den Proverbia und zu Jesaja.[57] Zum Teil sind es bloße Präparationen, d. h. Vorbereitungen des Studenten für die Vorlesung in der Form von hebräischen Vokabelsammlungen zu den jeweils bevorstehenden Kapiteln. Die Proverbia-Nachschrift, die aus dem Sommersemester 1838 stammen muß, enthält darüber hinaus nur eben ein paar Zei-

[55] W. M. L. De Wette, Ueber Religion und Theologie, 2. Aufl. 1821, p. 12 f.

[56] An Hans Riggenbach, 28. August 1838.

[57] JBA 207, 13.

len Einleitung: «... Sicher nicht von Salomo; manches einzelne wohl von ihm; doch das ganze von einem Priester oder Propheten. Die strenge Moral, besonders die Keuschheitslehre, passen nicht für den üppigen Salomo. Die Priester und Propheten dagegen Asketen, wenigstens mäßig und enthaltsam.» [58] Mit größerer Sorgfalt hat Burckhardt im folgenden Sommer 1839, als es bereits feststand, daß er am Ende des Semesters sein Theologiestudium abbrechen und nach Berlin gehen werde, De Wettes Vorlesung über den ersten Teil des Jesaja-Buches nachgeschrieben. In prunkvoll gemalten hebräischen Buchstaben, rot und schwarz mit brauner Schattierung, ziert er sein Titelblatt feierlich mit dem Namen des Propheten, und auf der Rückseite des Umschlages malt er in ähnlicher dekorativer Schrift hebräisch die Eingangsworte des Buches: «Höret, ihr Himmel, horche auf, o Erde! Denn der Herr redet.» [59] Es ist, als habe er den Urausdruck der prophetischen Offenbarung, bevor die kritische Untersuchung begann, noch einmal festhalten wollen.

Die Vorlesung sollte die ersten 35 Kapitel des Jesaja-Buches behandeln, Burckhardt hat sie gehört bis zum 30. Kapitel. Seine Nachschrift beginnt mit einer Einleitung, in der man noch ein Lüftchen der Aufklärung wehen fühlt: «Der hebräische Prophetismus gründet sich auf das menschliche Bedürfnis, in die Zukunft zu schauen. Der monotheistische Hebräer allein hatte ein freieres, geistigeres Bewußtsein, eine sittliche Richtung, und so fragte sichs weniger: was wird geschehen? als: was soll ich tun? — Die hebräischen Propheten allein sind daher nicht sowohl Weissager als Ermahner; der Mensch schafft sich ja meist seine Zukunft selbst.» [60] Echter und zugleich herderischer tönt die Interpretation, sobald De Wette zum Philologen wird und z. B. das Verbum erklärt, aus dem der Begriff des Propheten stammt: «Sprudeln, Ausströmen ... auch von Dichtern; tiefe Erregung des Gemüts, begeistert sprechen. Der Prophet spricht aus dem

---

[58] JBA 207, 13, Proverbia, p. 1. Die ganze Nachschrift besteht aus 12 Seiten.

[59] Das Jesaja-Heft besteht aus 13 Seiten Präparation und 57 Seiten Nachschrift.

[60] Nachschrift, p. 1.

göttlichen Geist heraus ... ist Dolmetscher Gottes, interpres Dei.» [61] Besonders wertvoll scheinen Burckhardt dann diejenigen Teile der Vorlesung gewesen zu sein, die den Propheten in den Zusammenhang der jüdischen und vorderasiatischen Politik, in den Machtkampf der Großreiche, hineinstellten: «Damals scheint eine Partei gewesen zu sein, die bei Aegypten Hülfe suchen wollte, Jesaja dagegen wollte Neutralität.» [62] Daß man unter den bibliographischen Notizen, die Burckhardt aufschreibt, auch demjenigen Geist noch begegnet, der schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, lange vor Herder, von England aus auf den dichterischen Charakter des Jesaja-Buches hingewiesen hatte, dem Oxforder Gelehrten und späteren Bischof von London Robert Lowth, wirft ein hübsches Licht auf den geistesgeschichtlichen Zusammenhang, in dem man hier steht.[63] Bei der Einzelinterpretation werden dann Datierungs- und Echtheitsfragen für die einzelnen Textteile besprochen, kulturhistorisch interessante Partien notiert. Gerade sie hält Burckhardt fest, so zu 1, 29 ff.: «Die Gärten und Bäume sind solche, unter welchen Götzendienst getrieben wurde ... Ihr liebt Gärten und Terebinthen — nun wohl — ihr werdet wie welke Terebinthen, wie dürre Gärten sein.» [64] Die Schönheit der Tharsisschiffe, ihre Wege durchs Mittelmeer, die Scheltrede gegen den Luxus der Weiber, ihre Schrittkettchen, die sie hindern, andere als elegante kleine Schritte zu machen, der Gegensatz von Kleinbesitz und Latifundium, all das findet Burckhardts Aufmerksamkeit. Wie De Wette das eigentlich Prophetische interpretierte, bemerkt man in dem, was Burckhardt zu dem gewaltigen Berufungskapitel notiert: «Weihe des Propheten in einer erhabenen Theophanie — Gewöhnlich meinte man, Jesajas habe Gott wirklich so geschaut, wie es hier steht. Wohl mochten die Propheten Visionen haben ... aber mit dergleichen gingen sie dichterisch willkürlich um; die Visionen zuweilen ungefähr was symbolische Handlun-

---

[61] Ebd.

[62] Ebd., p. 3.

[63] Ebd., p. 3. Zur Bedeutung von Lowth für die Geschichte des frühen historischen Bewußtseins vgl. Meinecke, Die Entstehung des Historismus, 1936, Bd. I, p. 269 ff.

[64] Nachschrift, p. 6.

gen ... Damit ist die göttliche Berufung gar nicht geläugnet. Die Propheten hatten in der Tat Ekstasen. Aber wenn sie darüber schrieben, so trat die Reflexion hinzu.» [65] Noch schärfer tönte die Skepsis, wenn es sich nach der alten Interpretation um Weissagungen über das Kommen Christi handelte, und einigermaßen perplex mochte Burckhardt sein, als die großen Kapitel über das Weltgericht von De Wette einfach übergangen wurden: «Caput XXIV — XXVII zweifelhaft», lautet seine lakonische Notiz.[66]

Es ist trotz allem gewiß, daß die Jesaja-Vorlesung De Wettes Burckhardt unverlöschlichen Eindruck gemacht hat. Den sichersten Beleg dafür findet man im Alterswerk, der Griechischen Kulturgeschichte, wo Erinnerungen an Jesaja des öfteren und nicht in beliebigem Zusammenhang begegnen. Die Einheit von Sänger und Seher, von Prophet, Mantis und Dichter, ist für Burckhardts persönliches wie historisches Verhältnis zur Poesie eine Grundvorstellung geblieben. Er verfolgt sie noch in der griechischen Welt mit gespanntem Interesse, nicht zuletzt wegen ihrer Bedeutung für das Bewußtsein der Polis. Am hellsten leuchtet die Erinnerung an die Gestalt des Jesaja vielleicht an jener Stelle auf, wo er von den attischen Tragikern her zu dem jüdischen Propheten hinüberblickt. Aeschylos habe seiner Vaterstadt die schönsten Verheißungen gegönnt im großen Chorgesang der «Eumeniden» mit den Zwischenreden der Athene. «Nur Einer in der alten Welt hat noch gewaltigere Töne dieser Art anzustimmen vermocht; Aeschylos wünscht und betet; Jesajas in seiner Vision des künftigen Jerusalems (Kap. 60) weissagt und schaut das Geweissagte schon als ein Vollendetes.» [67] Ob Burckhardt bereits im Sommer 1839 über die dreißig Kapitel des Kollegs hebräisch hinausgelesen oder später zu dem Buch zurückgekehrt und Proto-, Deutero- und Tritojesaja wieder zu

---

[65] Nachschrift, p. 14, zu Jesaja 6.

[66] Zu Jesaja 7, 14 schreibt Burckhardt nach: «Die alte Auslegung will hier eine Weissagung auf Christum finden. Aber diese Beziehung unmöglich, Immanuel ist nicht der Messias. Die Geburt des Messias wäre kein Zeichen in bezug auf Judas damalige Rettung gewesen, und Christi soviel spätere Geburt hätte ja dazu nichts geholfen.» Nachschrift p. 20 über die Weltgerichtskapitel ebd. p. 51.

[67] Werke VIII, 78 f.

einer Person verschmolzen hat, macht keinen Unterschied: eine Erinnerung an die Vorlesung bei De Wette hat im Alter noch des öfteren angeklungen.[68]

Von den übrigen Vorlesungen, die Burckhardt bei De Wette gehört hat, sind keine Nachschriften erhalten.[69] Was De Wette vortrug, kann man sich nach seinen Lehrbüchern leicht rekonstruieren. Gelegentlich wirft eine Bemerkung in Burckhardts Briefen ein Licht auf seine Eindrücke. Die innere Anteilnahme an De Wettes Gedanken, die im Frühling und Sommer 1838 am höchsten gespannt gewesen war, hat im folgenden Winter nachgelassen; mit der Bereinigung der eigenen Haltung in dogmatischen Dingen klingt sie schließlich in die Formel aus: De Wettes «eigentliche Force» scheine doch die Kritik zu sein. Sein «Corintherbrief ist oft langweilig, unklar und weitläufig; seine christliche Glaubenslehre fast immer ... da wird alter Quark vorgebracht, nur mit unverständlichen Worten und sieht deshalb bisweilen noch wie neu aus», schreibt Burckhardt im letzten Winter seines Theologiestudiums.[70] Vielleicht hat man eine dauernde Wirkung De Wettes auf Burckhardt dort zu suchen, wo man es am wenigsten vermuten würde: in der Kunst der freien Rede. Burckhardt hat während drei Semestern «Deklamierübungen» mitgemacht, und was De Wette hier gab, war Redekunst des klassischen Weimar. Was er selbst aus dem Munde Herders gehört haben mag, wird er seinen Basler Schülern weiter-

---

[68] Auf die Bedeutung Jesajas für den alten Burckhardt haben Niklaus Bolt und Alfred von Martin hingewiesen. Niklaus Bolt, Wege und Begegnungen, 1935, p. 55: im Kolleg habe Burckhardt gelegentlich gesagt, mit den Eingangsversen des 60. Kap. des Propheten Jesaja lasse sich «wohl keine Stelle in der Weltliteratur vergleichen». Dazu Weltgeschichtliche Betrachtungen, Werke VII, 170, und Alfred von Martin, Die Religion in Jacob Burckhardts Leben und Denken, 1942, p. 263. All diese Hinweise machen es wahrscheinlich, daß Burckhardt im Alter wieder Jesaja gelesen hat, jetzt freilich ohne textkritischen Kommentar.

[69] Burckhardt hat bei De Wette folgendes gehört: Winter 1837/38: Apostelgeschichte, 3stdg., Deklamierübungen, 1stdg.; Sommer 1838: Römerbrief, 2stdg.; Sprüche Salomos, 1stdg.; Dogmatik, 3stdg.; Homiletische Uebungen, 1stdg.; Winter 1838/39: Korintherbriefe, 4stdg.; Deklamierübungen, 1stdg.; Glaubenslehre, 3stdg.; Sommer 1839: Jesajas, erster Teil, 3stdg.

[70] An Hans Riggenbach, 12. Dezember 1838.

gegeben haben: «Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Szepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte wie leichte Schneeflocken einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andere über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.» [71] So hat Burckhardt selbst später gesprochen.

Basel. *Werner Kaegi.*

Rezensionen.

Johann Jakob Bachofens Gesammelte Werke, mit Benützung des Nachlasses, unter Mitwirkung von *Max Burckhardt, Matthias Gelzer, Olof Gigon, Emmanuel Kienzle, Gustav Meyer, Karl Schefold, August Simonius, Peter Von der Mühll* herausgegeben von *Karl Meuli,* 1. Band: Antrittsrede, Politische Betrachtungen, Ueber das Staatsleben des römischen Volkes, Beiträge zur Geschichte der Römer, Politische Aufsätze, Zur Zeitgeschichte, Basel, Verlag Benno Schwabe & Co., 1943, 523 S., Ganzleinen Fr. 24.—.

Als die Gesamtausgabe Jacob Burckhardts ihrer Vollendung entgegenging, taten sich unter Meulis Leitung Gelehrte, die durch Herkunft oder Beruf Basel verbunden sind, zusammen, um dem andern großen Einzelgänger, der in der Gelehrtenrepublik zum Rang eines Klassikers aufgestiegen ist, das literarische Denkmal einer zehnbändigen Ausgabe zu setzen. Die zweite, ungefähr gleichzeitig von einem für Bachofen begeisterten Verleger in Berlin ins Leben gerufene Gesamtausgabe würde, wenn der Krieg ihre Vollendung zugelassen hätte, trotz einigen wertvollen Inedita den Charakter des Endgültigen schwerlich errungen haben; dafür stellt — abgesehen von dem Schwergewicht des in der Schweiz liegenden unveröffentlichten Materials — die Hinterlassenschaft B.s zu komplizierte, nur durch tiefeindringende philologische und editorische Arbeit zu lösende Aufgaben. Hier gilt nun das alte

[71] Vgl. Ernst Jenny, l. c., p. 54.